

ERFAHRUNGEN

Katy Morgan-Davies

# WIE EIN GEFANGENER VOGEL

Meine Kindheit und  
Jugend in der Psychosekte  
meines Vaters

BASTEI ENTERTAINMENT 

# Inhalt

Cover

Über dieses Buch

Über die Autorin

Titel

Impressum

Widmung

Prolog

Erster Teil: Glaube

1. Kapitel: Frühe Jahre

2. Kapitel: »AB ist Gott, Gott ist AB«

3. Kapitel: Erziehung

4. Kapitel: Das Kollektiv

5. Kapitel: Verrat

6. Kapitel: Besuch?

7. Kapitel: Draußen

8. Kapitel: Genossin Leanne

9. Kapitel: Vierzig Prozent

10. Kapitel: Das Badezimmer

11. Kapitel: Der Nachbargarten

12. Kapitel: Das Traumtagebuch

Zweiter Teil: Auflehnung

13. Kapitel: Im Wohnungsamt

14. Kapitel: Umzug

15. Kapitel: Tischgespräche
16. Kapitel: Gedanken zur Neuen Welt
17. Kapitel: JACKIE
18. Kapitel: Pubertät
19. Kapitel: Versöhnung
20. Kapitel: Auflehnung
21. Kapitel: Genossin Sian
22. Kapitel: Der Sturz
23. Kapitel: Ermittlungen
24. Kapitel: Freispruch

#### Dritter Teil: Gestutzte Flügel

25. Kapitel: Ein bisschen mehr Freiheit
26. Kapitel: Harry Potter und das einsame Mädchen
27. Kapitel: Vorsichtige Gegenwehr
28. Kapitel: Ein neues Zuhause
29. Kapitel: Eine eigene Wohnung?
30. Kapitel: Genossin Oh
31. Kapitel: Peregrine
32. Kapitel: Fluchtpläne
33. Kapitel: Nach Draußen
34. Kapitel: Rückkehr

#### Vierter Teil: Erkenntnis

35. Kapitel: Kein Erbarmen
36. Kapitel: Neujahr
37. Kapitel: Roddy
38. Kapitel: Nächtllicher Besuch
39. Kapitel: Das Kind
40. Kapitel: Aufruhr
41. Kapitel: Lossagung
42. Kapitel: Eine Soldatin
43. Kapitel: Die Geburt von Roseanne Kathryn Davies
44. Kapitel: Pläne
45. Kapitel: Fremde im Haus
46. Kapitel: Der Brief
47. Kapitel: Kleine Schritte
48. Kapitel: Das Hilfsangebot

- 49. Kapitel: Aufbruch
- Fünfter Teil: Fliegen Lernen
- 50. Kapitel: Frei
- 51. Kapitel: Im Krankenhaus
- 52. Kapitel: Zu viel, zu schnell
- 53. Kapitel: Abhängigkeit
- 54. Kapitel: Polizeiliche Ermittlungen
- 55. Kapitel: Die Zeugenaussage
- 56. Kapitel: Familie
- 57. Kapitel: Abschied
- 58. Kapitel: Landleben
- 59. Kapitel: Orientierung
- 60. Kapitel: Verzeihen lernen
- 61. Kapitel: Ein neuer Name
- 62. Kapitel: Die Gerichtsverhandlung
- 63. Kapitel: Das Urteil
- Epilog

# Über dieses Buch

Ein liebes Wort, eine Umarmung, Menschen, denen man vertrauen kann - all das hat Katy nie erlebt. Abgeschottet von der Außenwelt wuchs sie in einer Sekte auf, in der Misstrauen, Verrat und Gewalt Normalität waren. Ihr Vater herrschte wie ein Despot über die Sektenmitglieder. Die besonders bössartige Genossin Sian war ihre Mutter. Gezeugt wurde Katy nur, weil ihr Vater ein Opfer brauchte, um seine Manipulationsstrategien auszuprobieren. Erst als Katy Gefahr lief, ernsthaft zu erkranken, gelang ihr die Flucht in ein Leben in Freiheit ...

# Über die Autorin

Katy Morgan-Davies wurde 1983 in London geboren. Nach der Flucht aus der Sekte hat sie erfolgreich ihren Schulabschluss nachgeholt und studiert nun Englisch und Mathematik. Bei einer Untersuchung wurde ihr ein IQ von 120 attestiert. Die Herkulesaufgabe jedoch, die das Leben in Freiheit an sie stellt, ist die Bewältigung des Alltag mit all seinen sozialen und organisatorischen Herausforderungen. Heute lebt Katy in Leeds.

Katy Morgan-Davies

**WIE EIN  
GEFANGENER  
VOGEL**

Meine Kindheit und  
Jugend in der Psychosekte  
meines Vaters

Aus dem Englischen von  
Simone Schroth

BASTEI ENTERTAINMENT 

# BASTEI ENTERTAINMENT

Deutsche Erstausgabe

Vollständige E-Book-Ausgabe  
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2018 by Katy Morgan-Davies  
Titel der englischen Originalausgabe: »Caged Bird«  
Originalverlag: Transworld Publishers, a part of the  
Penguin Random House group of companies

Für die deutschsprachige Ausgabe:

Copyright © 2019 by Bastei Lübbe AG, Köln  
Textredaktion: Elisa Valérie Thieme, Düsseldorf  
Titelillustration: © goodynewshoes/iStockphoto  
Umschlaggestaltung: Tanja Østlyngen  
E-Book-Produktion: hanseatenSatz-bremen, Bremen

ISBN 978-3-7325-7229-8

[www.luebbe.de](http://www.luebbe.de)  
[www.lesejury.de](http://www.lesejury.de)

*Ein verlagsneues Buch kostet in Deutschland und Österreich jeweils überall  
dasselbe.*

Damit die kulturelle Vielfalt erhalten und für die Leser bezahlbar bleibt, gibt es  
die *gesetzliche Buchpreisbindung*. Ob im Internet, in der Großbuchhandlung,  
beim lokalen Buchhändler, im Dorf oder in der Großstadt – überall bekommen  
Sie Ihre verlagsneuen Bücher zum selben Preis.

Für euch, die ihr mir geholfen habt,  
meine Flügel zu finden.  
Ihr wisst schon, dass ihr gemeint seid.

*Allein*

*Von klein an ging ich eigne Bahn;  
Ich sah nicht so, wie andre sahn;  
Was mich ergriff zu Lust und Pein,  
Das mußte ungewöhnlich sein;  
Ich schöpfte Leid aus anderm Quell;  
Und klang mein Herz in Freude hell,  
War's Klang, den nie ein andres gibt.*

*Edgar Allan Poe*

**Hinweis der Autorin:**

Alles in diesem Buch Wiedergegebene ist wahr, und viele Informationen lassen sich öffentlich einsehen. Gleichzeitig habe ich bestimmte Namen, Personenbeschreibungen und Ortsangaben verändert, um die Anonymität einiger Betroffener zu wahren. Im Fall von Leanne und Cindy war das aus juristischen Gründen notwendig, weil sie vor Gericht ausgesagt haben. Bei anderen geht es mir um die Wahrung ihrer Privatsphäre – also um etwas, was man mir nie gewährt hat.

# Prolog

Clapham, London  
1983

Ein Weinen erklang aus dem Babybettchen, aber keine der umstehenden Frauen tat etwas, um das Kind zu trösten. Ihre ganze Aufmerksamkeit galt dem einzigen Mann im Raum.

Voller Ehrerbietung starrten sie ihn an, und dabei leuchteten ihre Augen nicht vor Glück, sondern vor Ehrfurcht. Ihre Körper waren angespannt, bereit, ihm noch besser zu dienen. Kein einziges Wort kam über ihre Lippen. Stattdessen warteten sie darauf, dass er die Stimme erheben würde.

Das Kind weinte weiter: eine Respektlosigkeit. Verärgert schüttelte der Mann das Bettchen. Stille trat ein. Er öffnete den Mund, um sie zu füllen.

»Dieses Kind«, verkündete er in gebieterischem Ton, während er in das Bettchen und zugleich weit in die Zukunft blickte, »wird einmal mein größter Feind sein«.

# **Erster Teil: Glaube**

---

# 1. Kapitel: Frühe Jahre

Ich verehere den geliebten Genossen Bala

Sorgfältig vollendete ich die Form des letzten »a«, wobei ich den Bleistift mit meiner dreijährigen Hand fest umschloss. Gerade hatte ich den ersten Satz meines Lebens geschrieben.

Insgeheim war ich zufrieden mit mir. Trotzdem erwartete ich kein Lob von der Genossin, die mir Unterricht erteilte: Was ich geleistet hatte, verdankte ich nicht mir, sondern dem Genossen Bala, und jede andere Sichtweise wäre Selbstliebe gewesen. Bala war der Stern unseres Lebens, der Einzige auf der ganzen Welt, dem Lobpreisungen zukamen. Und genau aus diesem Grund brachten mir die Genossinnen das Schreiben bei: damit ich ihn durch das geschriebene Wort preisen konnte. Meinen eigenen Namen - Prem Maopinduzi - zu Papier zu bringen, wäre genauso wenig denkbar gewesen wie die Wiedergabe eines Schimpfworts.

Das Schreiben stellte in unserem Haus einen festen Bestandteil des Lebens dar - ständig verfasste man Berichte und Pläne, und die Genossinnen mussten oft Dinge notieren, anstatt sie laut auszusprechen, weil uns möglicherweise faschistische Agenten belauschten. Deswegen war ich begeistert, es endlich zu lernen. Auch

hatte ich Worte schon immer geliebt: Es fühlte sich so an, als wäre ich mit der Fähigkeit zu lesen zur Welt gekommen. Trotzdem bemängelte Genossin Josie nur zu bald meine Handschrift. Die Wörter neigten sich nach hinten, was bedeutete, dass auch ich zurückgeblieben war. Meine Handschrift musste genau der von Bala entsprechen: Alles andere war ein Zeichen der Auflehnung.

Mit vollem Namen hieß der geliebte Genosse Bala Aravindan Balakrishnan; wir nannten ihn auch »AB«. Er lebte mit mir und sechs erwachsenen Genossinnen – Josie, Sian, Aisha, Leanne, Cindy und Oh – als Leiter unseres Kommunistischen Kollektivs (KK) im Süden Londons. Zu jener Zeit hieß es noch »Arbeiterinstitut für das Gedankengut des Marxismus und Leninismus Mao Zedong«. ABS Frau, Genossin Chanda, und ihre behinderte Schwester Shobha lebten ebenfalls hier, doch als kleines Kind sah ich sie nur sehr selten. Auch Cindy und Leanne waren nur Randfiguren in meinem Leben, weil sie zum Arbeiten in die »Draußen-Welt« gingen und damit »große Geldbeträge« für ABS KK verdienten. Der Rest von uns verbrachte seine Zeit mit Arbeiten für AB: Unsere Leben waren dem Dienst an ihm gewidmet.

Seinen besonderen Status konnte man daran erkennen, dass alle anderen sich ihm gegenüber unterwürfig verhielten. Wir standen auf, wenn er einen Raum betrat, grüßten ihn jedes Mal, wenn wir ihm auf dem Flur begegneten, ließen ihn beim Essen immer zuerst zugreifen. Wir durften sein Zimmer nicht betreten, ohne anzuklopfen und seine Antwort abzuwarten, und wenn er anwesend war, hatten wir ihm das Gesicht zuzuwenden. Dabei mussten wir ständigen Augenkontakt mit ihm halten, um ihm unseren Respekt zu erweisen. Genosse Bala war ein *sehr* wichtiger Mann. Mit seinen 1,60 Metern, den schwarzen Locken, der braunen Haut und den dunklen Augen hinter den dicken quadratischen Brillengläsern mochte er ziemlich gewöhnlich aussehen – das war jedoch eine Illusion.

Genosse Bala würde in der Zukunft die Welt beherrschen.

Zurzeit befand er sich in einer Art Exil, nur von uns Genossinnen als Gefolgsleuten umgeben, doch über die im Entstehen begriffene Neue Welt würde er herrschen. Eines Tages, wenn seine geheime Führung für alle Offenbar würde, würde er sich sämtliche Regierungen unterwerfen und die Rolle übernehmen, die ihm von Rechts wegen zustand.

Jeden Tag sagte man mir, wie glücklich ich mich schätzen durfte, das erste Kind in ABS Neuer Welt zu sein. Die Genossinnen verkündeten dann, mit welcher Eifersucht es sie erfülle, dass ich keinen der Nachteile der Alten Welt erleiden musste - zum Beispiel Angehörige und Freunde. Anders als die Genossinnen hatte ich keine Eltern. Man sagte mir, ich sei am 7. Januar 1983 »auf die Hand des Genossen Bala gesprungen«. Obwohl alle Mitglieder des Kollektivs an meiner »kontrollierten Entwicklung« teilhatten, war es AB, dem ich versprochen war, AB, für den ich in meinem Inneren einen Tempel errichten musste - ich selbst *war* AB. Meine Erziehung trug die Bezeichnung »Projekt Prem« und sollte später einmal als Blaupause für alle anderen Kinder dienen.

Doch trotz dieser Vorteile meines Pionierlebens - oder besser gesagt gerade *wegen* ihnen - befand ich mich in großer Gefahr. Die derzeitigen Regierungen, so erklärte man mir, würden vor nichts zurückschrecken, um zu verhindern, dass AB sie stürzte. Der böse Britisch-Faschistische Staat (BFS) war davon besessen, ihn aufzuspüren und zu verhindern, dass seine Herrschaft Offenbar wurde, und wenn man mich entführen und töten könnte, würde das ABS Neue Welt an ihrer empfindlichsten Stelle verwunden. So herrschte in unserem beschaulichen Südlondoner Reihenhaus ein permanenter Kriegszustand.

Zu meinem eigenen Schutz durfte ich niemals allein sein und auch aus dem Fenster zu sehen war mir nicht

gestattet. Die Genossinnen begleiteten mich überallhin; abwechselnd lagen sie neben mir im Bett oder bewachten mich, wenn ich zur Toilette ging. Ohne eine Aufpasserin konnte ich das Haus nicht verlassen, nicht einmal – oder gerade dann nicht – wenn ich in den rückwärtigen Garten wollte, denn die unmittelbaren Nachbarn waren eben jene Agenten, die wir am meisten fürchteten. Wie viele Gelegenheiten sich ihnen boten, mich zu packen und zu entführen!

»Unter keinen Umständen darf jemals jemand das Haus betreten und hinter die Linien des Kollektivs gelangen.« Vielleicht war das die heiligste von ABS zahlreichen Anweisungen – und wir nahmen sie ernst. Die Haustür wurde selten geöffnet; stattdessen befahlen die Genossinnen den Leuten mit lauter Stimme, sie sollten wieder gehen. Ich wusste von klein auf, dass es mich zu verstecken galt. Die Genossinnen erklärten mir, ich sei etwas ganz Besonderes und hätte riesiges Glück ... Aber ich fühlte mich nicht wie jemand, der Glück hatte.

Ich hatte Angst.

Das Bewusstsein, dass jeder Draußen ein Feind war und ich nur den wenigen Genossinnen trauen konnte, flößte mir große Furcht ein. Ich litt unter Albträumen von den faschistischen Agenten, die uns umgaben: gesichtslose Schemen in schwarzen Anzügen und mit Kapuzenmasken. Wenn sie in meinen Träumen diese Masken abnahmen, sahen sie aus wie unsere unmittelbaren Nachbarn.

Meistens war ich Drinnen eingesperrt und obwohl mir die Gefahr bewusst war, zog es mich zum natürlichen Tageslicht, das durch die Netzhänge am Fenster strömte. Aber dumm war ich nicht: Wenn ich es wagte, mich einem Fenster zu nähern, behielt ich die gerade anwesende Genossin genau im Auge, damit sie meine Regelübertretung nicht bemerkte und achtete außerdem immer sehr genau darauf, dass mich Draußen niemand sah. Es bestand immer nur Gelegenheit für kurze verstohlene

Blicke. Aber ich genoss es, die vielen Passanten zu sehen, die auf dem Weg zu Orten waren, die ich mir nicht einmal vorstellen konnte, in Kleidung, die mir im Vergleich zu dem, was wir trugen, so bunt erschien. Da gab es indische Männer und Frauen wie AB und Chanda, Schwarze, und hässliche schmutzige Weiße. Trotz der schrecklichen Geschichten, die man mir erzählte, fand ich, dass sie *alle* nett und freundlich wirkten. Wie hätte ich mich vom Anblick der lachenden und sich unterhaltenden Menschen, die dort vorbeigingen, nicht angesprochen fühlen sollen?

Lachen war im KK streng verboten. Das enttäuschte mich, denn ich hatte einen angeborenen Sinn für Humor und mochte Streiche ganz besonders, aber ich durfte nichts Albernem sagen, mir nichts Lustiges ausdenken oder kichern. Wenn man sprach, erntete man Tadel: AB erklärte, wenn etwas wichtig sei, solle man es aufschreiben und ansonsten »dMh« (den Mund halten). Immer wieder deutete er auf sein Ohr oder formte mit beiden Händen ein Fernglas, um mich daran zu erinnern, dass die faschistischen Agenten uns nie aus den Augen ließen. Selbst die Mahlzeiten nahmen wir schweigend ein.

Im Gegensatz dazu schien mir Draußen irgendwie freier. Die Leute warfen den Kopf zurück und brachen in lautes Gelächter aus, oder sie lächelten einander ohne Scheu an. Wie ich so sicher verborgen hinter dem Netzvorhang stand, durchströmte mich eine ganz merkwürdige Empfindung. Es machte mich traurig, kein Teil der Draußen-Welt zu sein.

Als Dreijährige beobachtete ich einmal eine weiße Familie, die Draußen vorbeischlenderte. Die Leute wirkten so glücklich, und ihre Freude berührte mein Herz. Spontan sprach ich meine Gedanken laut aus: »Ich mag hässliche schmutzige Weiße.«

»Was hast du da gerade gesagt?« ABS Stimme war laut und aggressiv, und ich spürte, wie sich mir der Magen zusammenkrampfte, wie immer, wenn AB in Gebrüll ausbrach.

Wie der Blitz schoss er durchs Zimmer und war neben mir. Es überraschte mich immer wieder, wie schnell er sich bewegen konnte. Ich riskierte einen Blick nach oben und sah, dass sich sein Gesicht verdunkelt hatte, wie durch eine Gewitterwolke.

Obwohl die Gefahr sich ja Draußen befand – zumindest hatte man mir das gesagt –, erfüllte mich plötzlich Angst ... vor ihm. Denn seine Augen waren blutunterlaufen und brannten wie schwarze Kohlen, in seinem Blick loderte Zorn. Bevor ich etwas sagen oder mich bewegen konnte, landete seine Hand auf mir, prügelte mit unglaublicher Kraft Gehorsam in mich hinein.

Ich schrie laut vor Schmerz – aber nicht vor Überraschung. Meine Worte stellten eine offensichtliche Verletzung von ABS Richtlinien dar, und das war das Schlimmste, was man sich zu Schulden kommen lassen konnte.

Wenn ich irgendetwas mochte, was ihm nicht gefiel, oder umgekehrt, wandte ich mich damit gegen ihn – egal, ob es sich um eine Person oder ein Stück Obst handelte. Einmal wurde mir von einem Stück Kakipflaume schlecht, und ich musste würgen, mich dann übergeben. Genossin Sian war über meine Respektlosigkeit gegenüber ABS Lieblingsfrucht so entsetzt, dass sie mich zwang, das Erbrochene aufzuessen, und dabei wiederholte sie ständig, wie undankbar ich doch sei. ABS Ansichten waren stets die richtigen, und man durfte *niemals* das Gegenteil behaupten. »Zwei plus zwei ergibt vier«, verkündete er voller Zufriedenheit, und das bedeutete, dass sich seine Überzeugungen so wenig bestreiten ließen wie mathematische Gesetze.

Er schlug mich nicht aus Grausamkeit: So erwies er mir seine Güte. Es geschah zu meinem eigenen Besten. Das sagten mir die Genossinnen: Indem er mich schlug, rettete mich AB; diese praktische Arznei wurde mir verabreicht, damit ich gesund wurde. Als kleines Mädchen hielt ich das

für notwendig. »Liebe zeigt sich im Handeln«, erklärte AB. Die Schläge waren ein Zeichen dafür, wie viel ich ihm bedeutete, meine Flecken in allen Farben Male der Liebe. Wenn er mich schlug, bezeichnete er das als »Guten Kampf«, denn er ging gegen die negativen Kräfte in meinem Inneren vor, um mich auf den Weg in die Neu-Welt zu bringen.

Meine frühesten Erinnerungen wurden von Gewalt beherrscht - und diese Gewalt richtete sich nicht nur gegen mich. Denn die anderen Genossinnen hatten ABS Richtlinien ebenfalls zu folgen, und nur zu oft mussten auch sie ihre Lektion lernen. Ich erinnere mich daran, wie Sian unter der Wucht seiner Schläge auf dem Sofa landete, daran, wie er Cindy so grob an sich riss, dass alle Knöpfe von ihrer lilafahrenden Bluse absprangen, daran, wie er Ohs Gesicht unter seinem großen schwarzen Stiefel zerquetschte, an dicke Blutfäden, die im Laufe der Jahre aus unzähligen Nasen und Ohren tropften. Am schlimmsten war es für mich, wenn ich mit ansehen musste, wie Genossin Aisha geschlagen wurde, denn sie war eine winzige Frau, nur etwas über 1,40 Meter, und sie wirkte so wehrlos. Ich erinnere mich daran, wie ich zusammenzuckte, nicht hinsehen konnte, wenn Bala sie schlug.

Ich griff nie ein - was hätte ich auch tun können? Stattdessen versteckte ich mich, versuchte mich dem Kollektiv gegenüber so unsichtbar wie möglich zu machen. Einmal ging eines der Sektenmitglieder dazwischen, als AB Sian schlug, doch er schleuderte die Frau nur von sich und schlug Sian zehnmal so heftig, weil sich jemand eingemischt hatte. Nach diesem Vorfall trat niemand mehr durch Taten oder Worte für eine der anderen ein. Stattdessen standen alle im Kreis und sahen zu.

Ehrlich gesagt war die Wahrscheinlichkeit, dass eine Genossin einer anderen zu Hilfe eilte, ohnehin verschwindend gering, denn die meisten Schläge erfolgten,

weil jemand jemanden angeschwärzt hatte. Jede beobachtete die anderen mit Adлераugen, lauerte auf die kleinste Regelverletzung, und wenn so etwas vorfiel, hielt jede Genossin voller Eifer das schlechte Benehmen der anderen fest oder ging damit heimlich zu AB; manchmal war eine der Frauen so unklug, mit einer anderen ein Geheimnis zu teilen, und diese gab dann ihr Wissen direkt an Bala weiter. Ich spürte eine schreckliche Eifersucht zwischen den Frauen, eine Begierde zu beweisen, dass sie selbst ABS treueste Anhängerin waren, weswegen jede von ihnen ständig versuchte, die anderen herabzusetzen, um sich über sie zu erheben und auf der Liste seiner Günstlinge aufzusteigen.

In meinen unwissenden Augen schien ihr Verhalten hässlich, doch AB fand es anscheinend nobel. In Wahrheit hasste jede alle anderen, und jede fürchtete alle anderen, und wenn zwei von ihnen sich gut verstanden, ging es dabei nur darum, einer Dritten zu schaden. Wenn allerdings zwei Genossinnen auch nur den Verdacht erregten, ein klein wenig freundlich miteinander umzugehen, verkündete AB, sie bildeten eine »antiparteiliche Clique«, und ließ sofort eine Strafe folgen, weil man sich nicht ausschließlich auf ihn konzentrierte. Wir lebten in einem Haus voller Hass.

Wenn AB uns schlug, war er wie im Rausch, böse und gewalttätig. »Einundzwanzig Schläge«, sagte er dann voller Verachtung. »Siebzehn kommen noch.« Doch trotz seiner sadistischen Freude herrschte im Kollektiv die Überzeugung, dass wir es gewesen waren, die diesen sanften, guten Mann durch unsere unaussprechlichen Taten in die Wut getrieben hatten. Es schien die Genossinnen mit Dankbarkeit zu erfüllen, wenn sie geschlagen wurden: Aisha zum Beispiel murmelte immer wieder »Ja, ja, ja!« Ich erinnere mich nur daran, dass Oh sich manchmal wehrte; ganz unerwartet begehrte sie gegen die Strafe auf. Ein absolutes Tabu, denn AB war

Richter und Henker in einem, und wir hatten keine Gnade zu erwarten. Ingeheim bewunderte ich sie für ihren unabhängigen Geist – doch am Ende musste sie sich immer unterwerfen.

Jede Regelverletzung konnte eine Strafe einbringen: wenn man Krach machte, morgens noch verschlafen war, zu einer anderen Genossin sagte, ihr Haar sehe schön aus, ... Eine der größten Herausforderungen des Kollektivlebens bestand darin, dass sich die Regeln jede Sekunde ändern konnten, sodass etwas, das gestern noch erlaubt gewesen war, am nächsten Tag als unverzeihliches Verbrechen verdammt wurde. Das erfüllte mich mit schrecklicher Sorge: Es gab keinen einzigen Augenblick der Zufriedenheit oder der Ruhe.

Doch trotz meiner Anstrengungen wurde ich ständig geschlagen; manchmal benutzte er die Hände, manchmal ein Lineal oder den großen Holzbesen, mit dem sonst der Innenhof gefegt wurde. Hin und wieder zwang er mich sogar, mich selbst zu schlagen, dann packte er meine kleinen Hände und drückte sie mir brutal ins Gesicht. Die am schlimmsten entwürdigende Strafe bestand jedoch darin, dass AB seinen Pantoffel auszog und mich damit schlug; auf diese Weise brachte er seine Verachtung für mich zum Ausdruck. »Du bist den Schmutz unter meinen Schuhsohlen nicht wert!«, zischte er dann. Ein anderer seiner Lieblingssätze lautete: »Du dürftest nicht einmal die Scheiße essen, die ich als Kind ausgeschieden habe!«

Diese Züchtigungen waren unendlich schmerzhaft. Wieder und wieder traf er dieselbe Stelle. Oft setzte er dabei solche Kraft ein, dass sich auf seinen eigenen Händen blaue Flecken bildeten. »Sieh nur, was du mir angetan hast!«, schrie er dann. Außerdem betonte er, wie sehr er darunter litt, jemandem Schmerzen zuzufügen, den er liebte.

Nach einer solchen Züchtigung nahm er mich manchmal in den Arm und fragte in sanftem Ton, wie ein

hingebungsvoller Lehrer: »Wer trägt die Schuld an der Spaltung zwischen uns?«

Ich antwortete darauf brav: »Ich war es. Ich habe diese Spaltung verursacht.«

Die Schuld lag immer bei mir; wäre ich ein braves Mädchen gewesen, wäre es niemals dazu gekommen. Dieses Wissen setzte mir furchtbar zu. Ich hasste mich selbst deswegen. Weil niemand jemals die Stimme erhob, um mich zu verteidigen - *alle*, die ich kannte, stimmten immer nur mit AB darin überein, dass ich ein schlechter Mensch war -, stellte meine Schlechtigkeit eine unumkehrbare Tatsache dar, sie machte ebenso sehr einen Teil meiner Selbst aus wie mein Schatten.

Nachdem ich für meine Bemerkung, ich hätte hässliche schmutzige Weiße gern, geschlagen worden war, stand ich vorsichtig vom Boden auf. Ich konnte mich glücklich schätzen, dass mir das Ganze nur eine Züchtigung eingebracht hatte. Denn wenn er wollte, konnte AB uns umbringen, indem er einen einzigen Druckpunkt manipulierte oder seinen tödlichen Blick einsetzte. Noch mehr fürchtete ich mich jedoch vor der »Spontanen Menschlichen Selbstentzündung« (SMS). AB und Genossin Josie sprachen sehr häufig darüber: Einigen Leuten war das widerfahren, und außer ein paar Knöpfen von ihrer Kleidung war nichts mehr von ihnen übrig. »Falsche Gedanken können dich verbrennen!«, verkündete AB - und ich wusste, dass er nicht übertrieb, denn kein revolutionärer Gedanke war ungefährlich. Ich lernte, dass AB die Gedanken anderer kontrollieren konnte, und das bedeutete, dass er (und seine weltweit verstreuten unsichtbaren Apparate) Gedanken lasen und dass ein einziger seiner eigenen ausreichte, damit schlimme Dinge geschahen.

ABS Lektionen wurden mir täglich eingebläut und mit der Zeit entwickelten sie ihre Wirkung. Eines Nachmittags Mitte der Achtzigerjahre durfte ich ausnahmsweise mit

Genossin Sian in den verwilderten Garten. AB ließ ihn absichtlich verkommen, damit die faschistischen Agenten uns nicht so leicht beobachten oder bei uns eindringen konnten. An diesem Tag schaute ich zufällig durch das lange Gras nach oben und bemerkte zu meinem Schrecken, dass mir die hässliche schmutzige weiße Frau von nebenan von ihrem Fenster aus frech zuwinkte. Sie verließ auch nur selten das Haus, weil sie eine Behinderung hatte.

Genossin Sian war die Geste der Frau nicht entgangen. »Der verdammte faschistische Staat will dich uns wegnehmen!«, stieß sie angewidert hervor. »Nicht zurückwinken!«

Also bewegte ich meine Hände nicht mehr. Ich wandte mich von der Frau im Rollstuhl ab. Wie die gute Soldatin, zu der man mich erzog, gehorchte ich bedingungslos meinem Anführer.

## 2. Kapitel: »AB ist Gott, Gott ist AB«

»Genossin Prem, *nicht!*« Genossin Sian packte mit festem Griff meine beiden Hände, die ich ihr in der Hoffnung entgegengestreckt hatte, mit ihr kuscheln zu dürfen. Dann stieß sie mich von sich. Sie war eine weiße Frau Mitte dreißig mit langem, hellbraunem Haar; ich fand sie sehr hübsch, aber ihr Charakter erwies sich als nicht annähernd so schön wie ihr Gesicht. Kalt und streng war sie, und sie meldete AB auch die kleinsten Regelübertretungen.

Den Mittagsschlaf fand ich allgemein sehr schwierig. Weil ich den ganzen Tag im Haus eingesperrt war und keine Gelegenheit zum Bewegen hatte, rauschte die ungenutzte Energie durch meinen Körper, und ein Nickerchen war das Letzte, was ich wollte oder brauchte. Ich hätte diese Stunden gut ertragen können, wenn ich mit den abwechselnd neben mir schlafenden Genossinnen hätte kuscheln dürfen, aber es war uns streng verboten, uns zu umarmen oder auch nur zu berühren: Stocksteif mussten wir stattdessen nebeneinanderliegen. Ich durfte nicht die Hand ausstrecken, um ihnen übers Haar zu streicheln, und an sie schmiegen durfte ich mich auch nicht. Hätte ich das getan, hätte ich damit AB verraten. Wenn ich einer Genossin näherkam, bedeutete das, dass ich mich nicht auf ihn konzentrierte. Das wurde mir auch vorgehalten, wenn ich einer von ihnen sagte, ich hätte sie gern. Stattdessen

wurde mir befohlen, mich dieser Frau gegenüber feindselig zu verhalten. Die Genossinnen dagegen sollten mich schelten, wenn ich ihnen gegenüber meine Zuneigung zum Ausdruck brachte.

Das schloss Dinge ein, die ich im Schlaf tat. Genossin Josie machte sich einmal nachts schreckliche Sorgen, weil ich im Tiefschlaf die Arme um sie geschlungen hatte. Dieser Vorfall war so schambesetzt, dass man niemals laut davon sprach: Josies schriftlicher Bericht wurde mir zusammen mit ABS ebenfalls niedergeschriebener Anweisung übergeben: »Übe dich in Selbstkritik! Das ist eine ernste Sache!« Außerdem stand da, ich müsse den schwächeren Teil meines Ichs eliminieren, wenn ich am Leben bleiben wolle. Noch Monate später nässte ich vor Angst ins Bett. Wenn ich schon für Dinge bestraft wurde, die ich im Schlaf tat, welche Hoffnung gab es dann überhaupt für mich?

Es wäre auch den Genossinnen vorgeworfen worden, wenn sie jemals auf meine ungeschickten Annäherungsversuche eingegangen wären. AB gab bekannt, dass jede Genossin, die sich mit mir gegen ihn verschwor, aus dem Haus geworfen würde.

Nur AB durfte mich berühren. Jeden Morgen und jeden Abend stand ich demütig vor ihm. Zur festgelegten Zeit umarmte er mich, fuhr dabei mit seinen Fingern langsam meinen Rücken hoch und runter. Manchmal wollte er mich sogar »ausgiebig beschnuppern«, dann spitzte er die Lippen und drückte sie mir auf die Wange. Mir war es unheimlich, wenn er mich berührte, als versehe er mich mit seinem Siegel: *Du gehörst mir*. Weil ich immer daran denken musste, wie oft er mich schon geschlagen hatte, fühlte sich diese Freundlichkeit vorgetäuscht an. Niemals empfand ich es so, dass mich gerade jemand umarmte, dem an mir gelegen war; viel eher wirkte das Ganze wie ein Tausch: wie die Bezahlung dafür, dass ich ihm gehorchte

und diejenige war, die ich für ihn zu sein hatte. Die Liebe des Genossen Bala war stets an Bedingungen geknüpft.

Da ich geradezu nach Zuneigung lechzte, war ich als Kind trotz allem dankbar für Balas unheimliche Berührungen. Ich sehnte mich so sehr nach Zärtlichkeit, dass ich nachts meine Decken ganz dicht an mich zog und das Gesicht in ihnen verbarg. Manchmal überflutete mich die völlige Einsamkeit meines Lebens, und ein Schluchzen stieg in meiner Kehle auf. Schnell stopfte ich mir dann die Steppdecke in den Mund und erstickte so mein Schluchzen, damit die Frau, die gerade neben mir lag, es nicht hörte. Mir war nicht erlaubt, vor anderen zu weinen.

Rasch lernte ich, dass unbelebte Objekte viel eher mein Vertrauen verdienten als Menschen. Wenn mich eine Genossin verriet, nahm mich das jedes Mal so sehr mit, dass ich schließlich lernte, niemandem zu vertrauen. Viel hatte ich nicht, aber ich besaß ein wenig Lego-Spielzeug, und entwickelte eine Beziehung zu einer kleinen Figur in einem weißen Anzug, die ich Maria Franklin nannte. Doch eines Tages war Maria verschwunden. So sehr ich auch nach der Lego-Figur suchte, ich konnte sie nirgendwo finden.

Dasselbe geschah mit anderen Dingen, die mir etwas bedeuteten. Als ich drei Jahre alt war, hatte ich eine gelbe Schmusedecke. Aber weil ich sie mochte, nahm man sie mir weg. Bala verstaute sie im obersten Schrankfach in seinem Zimmer, außerhalb meiner Reichweite. Manchmal zeigte er mir die Schmusedecke, und dann wurde ich immer sehr traurig, weil ich sie im Arm halten wollte, das aber nicht durfte.

Meine Isolation zeigte sich vielleicht am deutlichsten, wenn ich krank war. Krankwerden galt als Zeichen dafür, dass man sich nicht an ABS Richtlinien hielt. Im Kollektiv herrschte die Überzeugung, dass es einem schlecht ging, weil man ein schlecht *war*. Krankheit wurde als Ausdruck der inneren Verdorbenheit verstanden. Deswegen tadelte

man mich, wenn ich mich übergeben musste oder Bauchschmerzen hatte: Wenn ich mich richtig auf AB konzentriert hätte, wäre mir so etwas nie widerfahren. (Dabei lag es manchmal daran, dass ich mich auf AB konzentriert hatte, nämlich auf eine mir bevorstehende Tracht Prügel, wegen derer ich Bauchkrämpfe bekam und mir vor Angst in die Hose machte.)

»Mach dich *mental* gesund, nicht krank«, gebot AB mit Vorliebe. Dafür brauchte ich mich nur auf ihn zu konzentrieren, dann würde es mir besser gehen: Mit ABS Unterstützung ließ sich jede Krankheit kurieren. Diese Regeln galten für alle im Kollektiv; man hätte mir auch niemals erlaubt, einen Arzt aufzusuchen, weil ich vor der Draußen-Welt verborgen bleiben musste. Lediglich Medikamente waren ab und an gestattet. AB selbst brauchte solche Mittel jedoch nie: »Ich gehe in keine Apotheke«, verkündete er stolz. In den weitaus meisten Fällen erklärte er jedoch, die Krankheit müsse durch Prügel aus der betroffenen Person vertrieben werden.

Das geschah im September des Jahres 1987, als ich vier Jahre alt war. Ich war eine Woche krank gewesen und hatte mich jeden Morgen übergeben. Bala tobte wegen dieses fortdauernden Ungehorsams und hatte mich mit »praktischen Liebesbeweisen« geradezu überschüttet, aber das hatte keinen Unterschied gemacht. Ich bekam mit, dass er und Genossin Sian im Flüsterton über mich sprachen. Mein Bauch reagierte darauf wieder mit ängstlichen Schmerzen, denn wenn man gegen Balas Richtlinien verstieß, drohte einem womöglich eine Tracht Prügel, und in meinen Kopf drehte sich alles um die Frage, was die beiden mir als Nächstes antun würden.

Manche Strafen waren leichter zu ertragen als andere. Essensentzug gehörte dazu. Irgendwann bekam ich zu den Mahlzeiten wieder etwas, denn verhungern ließen sie mich nicht. Die Strafe, die ich am meisten fürchtete, bestand darin, dass alle aus dem Zimmer gingen, die Tür hinter sich

schlossen und mich allein ließen. Wieder und wieder hatte man mir von den lebensbedrohlichen Konsequenzen berichtet, die eintreten würden, wenn keine der Genossinnen auf mich aufpasste, deswegen erfüllte mich das Alleinsein mit lähmender Angst. AB sorgte dafür, dass ich die Gefahr niemals vergaß: »Verlasst das Zimmer«, befahl er den anderen. »Dann kann der Nachbar kommen und sie mitnehmen.«

An jenem Septembertag war mir übel vom Kranksein und vor Angst. Ich hörte, wie sich AB und Genossin Sian darüber berieten, wie sie mich am besten anpacken sollen. Plötzlich kam AB ins Zimmer und verkündete, er werde »sie« rufen, wenn es mir nicht sofort wieder besser ginge. Ich wusste nicht, wer »sie« waren; im Nachhinein denke ich, er meinte vielleicht einen Krankenwagen. Aber bei »sie« musste ich an faschistische Agenten denken, und das erfüllte mich mit Entsetzen. Etwas Schlimmeres hätte er gar nicht sagen können. Als ich sah, wie Genossin Sian den Telefonhörer in die Hand nahm, zwang ich mir rasch ein gekünsteltes Lächeln auf mein bleiches Gesicht, damit sie den Anruf bleiben ließ.

Es gelang mir, sie zu stoppen – aber gesund wurde ich davon immer noch nicht. Deswegen entschied AB schließlich, genug sei genug. Am Sonntag, dem 20. September, lag ich matt auf dem Boden, immer noch die Säure des Erbrochenen in Mund und Nase. Er zerrte mich durchs Haus und in den Flur, zur Haustür. Dort lag ich zu einem Ball zusammengerollt auf dem Boden. Noch nie hatte ich AB so wütend gesehen. Er hob einen Fuß und trat mir heftig gegen den Kopf; als Nächstes zielte er auf mein Gesicht, direkt auf die Nase. Schnell wandte ich das Gesicht ab, sodass mich sein Fuß an der Wange erwischte.

Das reichte jedoch als Bestrafung nicht aus. Mit einem letzten wilden Brüllen packte mich AB, riss die Haustür auf – und warf mich nach Draußen.

Obwohl ein milder Herbsttag war, war der Schock so extrem, als wäre ich in Eiswasser gelandet. AB schlug mir die Tür vor der Nase zu, und ich spürte, wie eine übermächtige Panik in mir aufstieg, genau wie ein Ertrinkender merkt, dass sich seine Lungen mit salzigem Meerwasser füllen.

Ich war Draußen. Ich war allein. *Mir konnte alles Mögliche zustoßen.*

Obwohl es mir als Teil des Kollektivs verboten war, Lärm zu machen und zu weinen, schrie ich aus vollem Hals. Meine Tränen vermischten sich auf meinem Gesicht mit Rotz und Erbrochenem, während ich schluchzend um Erbarmen flehte. Ich kannte die Welt hier Draußen nicht; selbst im Garten hatte ich nur wenig Zeit verbracht. Es war, als hätte man mich auf einem feindlichen, mir unbekanntem Planeten ausgesetzt. Und ohne eine Genossin, die auf mich aufpasste, könnte mich jeden Moment ein feindlicher Agent entführen, das wusste ich ganz genau. Ohne AB würde ich sterben müssen – das war nur eine Frage der Zeit.

Schwach und verzweifelt wimmernd hämmerte ich gegen die Tür. Schließlich zeigte AB seine übergroße Barmherzigkeit und ließ mich wieder ein. Eine unendliche Dankbarkeit erfüllte mich, weil ich wieder unter dem Schutz des Kollektivs stand, deswegen stimmte ich aus vollem Herzen ein, als die Genossinnen nun ABS Wahrheiten verkündeten, und der mir so vertraute Refrain erfüllte mich mit Erleichterung: »AB ist die Natur, die Natur ist AB.«

Denn AB konnte über die ganze Welt gebieten: über die Sonne, den Mond, die Erde, die Sterne. Wenn er wollte, überfiel ein starker Frost ein Land, wütete ein wildes Feuer tagelang. Er konnte Erdbeben hervorrufen, um seine Feinde zu strafen, er konnte Explosionen ertönen oder Einzelne dem Tod anheimfallen lassen. »Aravindan ist überall«, erklärte mir AB während meines Unterrichts. Dazu erstellte er Diagramme, in denen er im Zentrum aller Dinge

stand. Die Genossinnen und ich verkündeten weiter im Chor: »Indien ist die Welt, und die Welt ist Indien.«

AB stammte aus dem indischen Kerala, wenn also die Zeit der Offenbarung gekommen war, würde Indien das Zentrum werden (insgeheim war es das schon). »ABS Weisheit ist die Wahrheit, und die Wahrheit ist ABS Weisheit«, so fuhren die Genossinnen und ich fort. Unsere Stimmen verschmolzen miteinander, bis wir mit einer einzigen Stimme sprachen. »ABS CRIS HELP ist der Schlüssel, und der Schlüssel ist ABS CRIS HELP.«

CRIS HELP stand für *Continued Revolution in Stages and Heavenly Eternal Life Programme*: Diesem Programm zur »Fortgesetzten Schrittweisen Revolution zum Ewigen Himmlischen Leben« unterzog uns AB, damit wir Teil der Neuen Welt werden konnten. Das »ewige Leben« war wichtig; das gehörte zu den Dingen, die uns unser Anführer beibrachte.

AB war unsterblich. Er konnte ewiges Leben schenken. Wenn wir ihm wahrhaftig folgten, konnten auch wir ein längeres, sogar ein ewiges Leben haben, so verkündete er.

Es gab noch eine finale, fünfte Wahrheit - aber das war eine verborgene, und wir mussten »dMh« - den Mund halten -, was sie betraf. Wenn wir sie in unserer Litanei erreichten, verstummten wir jedes Mal. Unsere Lippen jedoch bewegten sich noch.

»AB ist Gott, Gott ist AB.«